

Düsseldorf, Montag den 16. März 1835.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

No. 11.

Aureliens Held.

Novelle aus dem Kriegsleben, von W. v. Lüdemann.

(Schluß.)

Die Erzählung kehrt nun zu Aurelien zurück. Aurelie war an dem Tage nach ihrer Abreise von Waldkirch nach Frankfurt gelangt. Das starke und besonnene Mädchen fand bald die Wege, die sie zur Rettung ihres Verfolgeten einzuschlagen hatte. Im Hauptquartier des edlen und menschenfreundlichen Alexanders, in seinem milden und verfühnlischen Herzen war der Quell des Heils für sie und ihren Vater. Dahin wandte sie sich. Unerwartet jedoch traf sie auf Schwierigkeiten, dem sonst so zugänglichen, nordischen Monarchen sich zu nähern. Sie mußte zu ihrem Schmerz vernehmen, daß Alexander, noch jüngst der galanteste Mann seines ungalanten Jahrhunderts, seit einiger Zeit in der Bewilligung von Audienzen überhaupt, besonders aber für junge Damen, äußerst schwierig sey. Der Kaiser, stets und nur in zu hohem Grade gütig, verzeihend und mitfühlend, war alles dies jetzt mehr, als je. Aber er mied die Menschen. Dunkle Gefühle einer ungebüßten Schuld umdüsterten seine Seele, er glaubte nicht gütig genug gegen Andre, nicht streng genug gegen sich seyn zu können, gegen sich nicht argwöhnisch, gegen Andre nicht friedliebend und verzeihend genug. Eine Eiferin hatte seinen sonst so klaren Geist mit unverständenen, religiösen Schrecken gefüllt, alle seine Gedanken waren auf Frieden der Welt, auf Gnadengewinn, auf Buße gerichtet, und wenn sein ehrwürdiger Feind den Frieden jetzt nicht erhielt, den er zu suchen vorgab — des Kaisers Schuld war es fürwahr nicht.

Es bedurfte nicht geringer Anstrengung und Ausdauer, bevor Aurelie in das vereinsamte Klosett des nordischen Monarchen gelangen konnte. Endlich sah sie dieselben öffnen. Die edle, schöne und sanfte Gestalt des russischen Selbstherrschers, des Siegers über den Unbesiegliehen, an dem ihr Herz hing, neigte sich wohlwollend zu Aureliens festem und bescheidenem Vortrag.

„Mein Vater, Sire“ — sagte sie — „trägt keine andere Schuld, als die der menschlichen Schwäche, für welche Ew. Majestät stets Entschuldigung hat. Die Anklagen seiner Feinde aber sind der Verläumdung gleich. Der Prinz ward freilich auf einem seiner Schlösser gefangen; aber mein Vater hatte an dieser grausamen That keinen Theil. Dies wage ich vor Gott und Ew. Majestät mit dem stärksten Eide zu betheuern. In Paris machte man ihm ein Verdienst daraus, wo er keines hatte, und er war schwach genug, die Früchte dieses Irrthums sich gefallen zu lassen. Ein verblendeter Gegner verfolgt ihn jetzt. Schützen Ew. Majestät ihn jetzt nur vor erbitterten Feinden — in Zeiten der Gerechtigkeit wird er sich dem Tribunal stellen, das Sie, Sire, über ihn anordnen mögen.“

„Ich begreife vollkommen, mein schönes Kind“ — unterbrach Alexander, sichtbar zerkrennt, den langen Vortrag Aureliens. „Die Papiere beweisen nichts gegen ihn,

und Sie fordern, daß ich ihn vor den Engländern schützen soll.“

„Vor Graf Artois, Sire“ — sprach Aurelie fest. „Ganz Recht“ — sagte Alexander. „Nun ich denke, er hatte sich selbst gesichert? Er ist flüchtig, nicht wahr? Das ist gut, sehr gut! Der Herr Graf war hitzig, man würde übel mit ihm verfahren seyn — ich gratulire Ihnen, ma belle comtesse!“

„Mein Vater ist des Schutzes bedürftig, Sire“ — sprach Aurelie — „und um diesen Schutz wage ich es, den mächtigen Kaiser von Rußland anzuflehen. Ew. Majestät erkläre ihn für Ihren besondern Schützling, für jetzt nur, für einen Monat nur, das ist die Gnade, die ich verlange.“

„Mehr nicht, mein Kind?“ — sagte der Kaiser lächelnd — „mehr nicht? Wer könnte eine solche Bitte einer so schönen Bittenden abschlagen?“

Er näherte sich ihr freundlich. Plötzlich wandte er sich um, rieb die Stirn, faltete die Hände und sprach einige Worte für sich. Aurelie glaubte das Wort „Buße“ zu verstehen und zitterte.

„Warten Sie einen Augenblick“ — sagte der Kaiser mit veränderter, tonloser Stimme. Er setzte sich, nahm ein Blatt und schrieb zwei Zeilen:

„Der Graf v. Hochfeld steht unter dem besondern Schutz des Kaisers Alexander.“

„Hier, mein gutes Kind“ — sagte er aufstehend. „Nehmen Sie — gehen Sie. Beten Sie für mich; wir Alle bedürfen des Gebets, und die Bitten der Unschuld sind im Himmel wirksam. Hören Sie — wir Alle — und wenn Sie wieder etwas von mir begehren, so wenden Sie sich an Nowosilzoff oder Wolchonsky — nicht an mich — nicht an mich — hören Sie!“

Aurelie beugte ihr Knie — der Kaiser berührte ihr Kinn mit leiser Hand, sein Blick senkte sich auf Aureliens sanftes, dankerfülltes Auge — aber als erwache eine plötzliche Erinnerung bei ihm, zog er die Hand schnell zurück, seine lächelnde Miene verzog sich zu ernstesten Falten, Stirn und Auge wurden düster.

„Gehen Sie, gehen Sie schnell“ — sagte er ängstlich — „retten Sie Ihren Vater, beten Sie für mich, und ihn“ — und damit führte er Aurelien an die Thür des Closets.

Die Glückliche flog mit ihrem mächtigen Schutzbrief dahin.

Sie suchte ihren Vater im Hauptquartier des Kronprinzen von Schweden auf; allein sie fand ihn nicht. Der vorsichtige Fürst hatte jede Verwendung für ihn abgelehnt und ihm nach Frankreich zu fliehen empfohlen, wo ihm eine künftige Amnestie zu Statten kommen würde. Aurelie folgte dieser Spur. Auf weiten Umwegen erreichte sie Briese, welche ihr meldeten, daß ihr Vater auf dem Schlosse ihrer Tante bei Vitry Zuflucht zu finden hoffe. Durch die Heere zu dringen, sey ihm nicht möglich gewesen — hier indes glaubte er völlig sicher zu seyn.

Von Sorge gefoltert, flog Aurelie nach Nancy, dem Hauptquartier des französischen Prinzen. Entsetzliche

Nachrichten empfangen sie hier. Ihr Vater war ergriffen, gefangen; sein Prozeß war schnell begonnen und schnell beendet; er erwartete im Kerker ein Urtheil, das, nach der Besinnung seiner Richter zu schließen, den Tod oder mindestens eine ewige Gefangenschaft aussprechen mußte. Die wenigen Freunde des Grafen hatten bei dem Starrsinn des Prinzen, der dieß Opfer seiner Rache verlangte, selbst jeder Hoffnung entzagt. Wäre er noch ein Franzose gewesen, so hätte die Politik für ihn zur Milde gerathen — aber Hochfeld war ein Deutscher, ohne Anhang, ein abtrünniger Deutscher.

Unter diesen entsetzlichen Umständen bewährte sich Aureliens starker Geist. Besonnen und unverzagt ließ sie nicht nach, bis sie zu dem Prinzen drang. Sie hielt dem erzürnten Verfolger ihren kaiserlichen Schutzbrief entgegen und begleitete ihn mit erschütternden Worten.

„Mein Vater“ — rief sie — „ist schuldlos. Aber wäre er es auch minder, als er es ist: der Kaiser Alexander hat sich zu seinem Richter bestellt, und sein Zorn würde Den treffen, der ihm in seinem Amte vorgreift.“

Die unleugbare Handschrift des Lenkers der europäischen Geschichte that endlich ihre Wirkung. Hochfelds Kerker öffnete sich und Graf Artois mußte, wie schwer es ihm auch werden mochte, jede Verfolgung gegen ihn für beendet erklären.

Der Graf, so unerwartet gerettet, verließ Nancy mit seiner heldenmüthigen Ketterin. Das Schloß der Tante nahm ihn und seine Kinder auf. Nun endlich schien er gesichert. Die Wonne des Wiedersehens bezahlte die Schmerzen herber Trennung reichlich, und Aurelie rief aus:

„Was wäre das Leben ohne bestandene und besetzte Schmerzen? Ein Daseyn wäre es, ohne Wonne, ohne Freude!“

Indessen waren die Ereignisse vorgegangen, deren Zeugen wir waren; der Sieg von Brienne, welcher die Heere gegen die Hauptstadt warf, die Siege des Gegners, die sie rückwärts schleuderten, und der Aufstand dieser Landschaft, welche von Truppen entblößt, der Willkühr von Mördern eine Zeitlang preisgegeben blieb. Mit brennenden Dörfern und Schlössern, mit wogenden Menschenmassen, die aus ruhigen Landleuten plötzlich zu rachschnaubenden Kriegeren geworden waren, mit Blut und Verwüstung wälzte sich dieser Aufstand von Ort zu Ort, dem Flecken näher, wo Franz Aufnahme und Genesung gefunden hatte. Plötzlich, über Nacht, brach er herein, wie ein erwartetes Schreckbild. Ein Haufe von einigen Tausend Bauern, Weibern und Kindern lagerte in der Nähe von Blenod, sperrte den Ort von jeder Verbindung ab und überließ sich in seiner Nachbarschaft jeder Unthat.

Außer der Ermordung wehrloser und vereinzelter Feinde, Gefangener und Verwundeter, außer der Beunruhigung der hinteren Linien des Heeres, war es im Charakter dieses Aufstandes, die Besigungen der Wohlhabendern, die Kirchen und die Schlösser des Adels zu zerstören. Die schönen Landstüce um Toul und Bar le Duc standen jede Nacht in Flammen oder lagen schon in Asche; die Kirchen waren verwüstet und der Schrecken verbreitete sich aus Brand und Plünderung über die ganze Landschaft hin. — Auch in Blenod ragte ein schönes Schloß, hoch, von Weingärten umgeben, über den Flecken empor. Der würdige Geistliche, bei dem Franz Schutz und Pflege gefunden hatte, beklagte im Voraus das Schicksal, das den armen Bewohnern dieses glänzenden Landstüces bevorstehe.

„Wer bewohnt es denn?“ — fragte Franz.

„Eine Wittwe, Herr, Schwester eines Obristen Kulhières“ — war die Antwort.

Bei diesem Namen tauchte aus der Nacht seiner Seele eine hellglänzende Vergangenheit empor. Eine wohlbekannte Welt, in der Aurelie als Königin waltete, umfing ihn plötzlich in der reizlosen Fremde, aus der er gern in sie flüchtete. Der Name scheuchte das Gefühl der Schwäche von ihm, er bemerkte plötzlich Kraft in seinem gelähmten Arm, eine hinreichende Kraft, um die Bewohner jenes Schlosses gegen jede Unbill zu vertheidigen und zu schützen.

„Kulhières!“ — rief er, und der gute Geistliche erschrock fast vor der Heftigkeit, mit der sein verwundeter Schützling diesen Namen aussprach. „Ist sie allein?“ — fragte er rasch weiter.

„Sie war es lange, die treffliche Frau, die Mutter meiner Armen“ — war die Antwort. „Allein seit einigen Tagen hat sie Gäste.“

„Gäste!“ — rief Franz, von Ahnung beseligt und gefoltert. „Wen? Woher?“

„Flüchtige Verwandte, von jenseits des Rheins her“ — sagte der erschrockene Pfarrer; — „ein Vater, mit seiner schönen Tochter und ihr Sohn, glaub' ich.“

„Graf Hochfeld?“ — rief Franz außer sich.

Doch der Geistliche hatte entweder den Namen nicht gehört, oder nicht behalten. Ehe er sein: „ich weiß nicht!“ hervorbringen konnte, stand Franz bewaffnet in der Thür der Pfarrwohnung. Den Säbel in der Linken, die Rechte im Bande, wollte er gehen, sich von der Nähe der Gefahr Ueberzeugung zu verschaffen.

Es war fast Abend. Der Horizont flammte; die Gluth brennender Dörfer und Schlösser umher bezeugte nur zu deutlich die Nähe des Aufstandes und die Art von Hülfe, welche Frankreich und sein Held von ihm zu errathen hatte. Kein Korps, das ihm zu widerstehen im Stande gewesen wäre, war in der Nähe.

Auf einmal füllte wilder Lärm die Gasse des Fleckens — die Sturmglocke tönte; ein Theil der Plünderer drängte sich in den Ort, ein anderer, Facteln an ihrer Spitze, wälzte sich die Anhöhe hinauf, auf welcher das Schloß lag. Wehklagend stürzten die Einwohner aus ihren Häusern und betheuerten laut, daß mit Ausnahme von zwei oder drei Häusern, kein Feind sich hier verberge. Ihre Bethuerungen wurden nicht gehört, denn nichts ist tauber und blinder, als der Bürgerkrieg. Man beschuldigte die Schloßbewohner, den Pfarrer, den Maire, verwundete Feinde zu verbergen und stieß die gräßlichsten Drohungen gegen diese und ihre Beschützer aus.

„In die Flammen mit ihnen!“ — schrie ein wilder Haufe bewaffneter Weiber. „Zündet das Schloß an — in die Flammen mit den Verräthern!“

„Zum Schlosse, zum Schlosse!“ — rief ein anderer Haufe, den ein kleiner, zwerghafter Flurschütz anführte, der dies Amt seiner blinkenden Jagdbüchse verdankte. — „Es steckt bis zum Dache voll prassender Feinde!“

„Steckt den rothen Hahn darauf“ — schrie ein Riese in Holzschuhen und blauem Hemd, und mit einer kurzen Sense bewaffnet. „Die fetten, deutschen Bären schmoren gut.“

„Willst Du alles Fett für dich behalten, Petitôt“ — rief der Spasmacher des Haufens, ohne den keine Vereinigung von Franzosen bestehen kann — „um Deine Gläze damit zu salben? Nimm uns alle mit“ — schrie der kleine bucklichte Held, sonst seines Gewerbes ein ehrlicher Gewürzkrämer in St. Menesould, dem ein Russe einen Hut Zucker entwendet hatte, was seinen Patriotismus in Wallung brachte.

„Schweig, Knirps“ — rief der Riese. „Willst Du den Brei verderben, den ich allein rühre? Soll Dich der erste beste Kofak verschlucken, wie ein Talglicht, Wagehals? Laß mich machen, sag' ich!“

„Facteln her, Facteln her“ — riefen hundert Stimmen. „Zündet das Nest an — in die Flammen mit ihnen!“ — riefte der wilde führerlose Haufe, und stürzte blind den schmalen Schloßweg hinauf, an dessen Eingang Franz seine Stellung genommen hatte.

Er hörte diese gräßlichen Ausbrüche blinder und sinnloser Wuth. In der Dunkelheit stand er dem riesigen Prahler nahe; schon hob sich seine Linke, ihn auf immer verstummen zu machen, als er des Schlosses gedachte.

Drei andere Verwundete seines Korps hatten sich zu ihm gefunden. Schulter an Schulter drängte er sich mit ihnen durch den Haufen, der ihm den Schloßweg versperrte, die Dunkelheit begünstigte dies Wagstück, denn ehe man den Feind in ihm wahrnehmen konnte, nach dessen Blut die wilde Schaar lechzte, war er ihr entronnen.

Er trat in den Vorhof des Schlosses in eben dem Augenblick, als die Flamme aus dem Dache hervorbrach.

Der Ueberfall war vollkommen gelungen, keiner der Bewohner hatte Zeit gehabt, den Brandstiftern zu entgehen, welche den Haufen schon vorgeeilt waren. Die Dunkelheit der Nacht hatte auch sie begünstigt.

Hier stand er mitten unter den Mördern — sein Blut kochte, sein Kopf war ratlos. Franz sah Niemand, dem er hätte Hülfe bringen oder von dem er Beistand hätte erwarten können. Im Hauptportal brannte ein mächtiges Feuer; gräßliche Gestalten standen umher, und wurden von ihm beleuchtet. Franz warf einen Blick auf den Haufen. Sein Blut erstarrte. Er sah einen schönen Knaben zum Spielball einer entseßlichen Laune dienen. Das Kind schrie um Hülfe, während man es im gräßlichen Spiele über das hellflackernde Feuer herüber und hinüber warf. Die fremden Töne, in denen der Knabe um Hülfe rief, entflammten die Mörder zur fürchterlichsten Grausamkeit, indem sie ihnen bezeugten, daß sie sich nicht geirrt hatten, hier nach Deutschen zu suchen. In der Leidenschaft des entflammten Franzosen ist ein Zug grausamen Hohns, der sich bei keinem andern Volke wiederfindet.

„Laßt ihn doch fallen, den goldlockigen Krebs!“ — rief ein steinaltes Weib den unmenschlichen Ballspielern zu. „Weißt Du nicht französisch um Hülfe zu rufen, kleiner Bär“ — rief ein Knabe, nicht älter als Anton — „so stirb auf Deutsch!“

„Stirb, wenn Du nicht „Vive l'Empereur“ rufen kannst!“ — brüllte ein alter Stelzfuß, der der Anführer der Bande zu seyn schien!

„Nieder mit Jedem, der nicht „Vive l'Empereur“ ruft!“ — schrie der Riese Petitôt, der eben in das Portal trat. „Was soll das Spiel? Laßt ihn fallen!“

Um den armen Anton schien es geschehen!

Da veränderte ein Augenblick die gräßliche Scene. Das mörderische Weib stürzte vornüber in die Flamme, der Stelzfuß sank getroffen zu Boden, Franzen's Degen wüthete in dem Haufen, welcher plötzlich von dem Anblick von vier bewaffneten Jägern, wie Spreu im Winde auseinander stob. Vor ihren blinkenden Büchsen verkroch sich der prahlerische Riese hinter den noch aufrecht stehenden Thorflügel und seine Begleiter riefen: „Erbarmen! Gnade!“

Während die Jäger sie entwaffneten und banden, riß Franz den holden Knaben in seinen Arm empor und flog die breite Siegel hinauf, die sich erst seinen Blicken zeigte. Qualm und Flammen schlugen ihm erstickend entgegen. Er riß die Saalthür auf, welche die Wuth der Unmenschen von außen versperrt hatte, er stürzte in den Saal — Aurelie flog, bleich wie ein Opfer des Todes, in seinen Arm. Er umschlang sie, er hob sie empor. Er warf Anton dem Grafen entgegen.

„Folgen Sie mir“ — schrie er ihm zu, und stürzte mit seiner Beute dahin.

Er war der Retter der ganzen dem Flammentode preisgegebenen Familie, welche die Unmenschen mit rasender Wuth in dem brennenden Schloßflügel festgebannt hatten.

Halb ohnmächtig, besinnungslos ruhte die sonst starke Aurelie auf seinem verwundeten Arm. Er trug sie aus den Flammen an eine dunkle Stelle des Gartens. Hier verließ ihn seine Kraft, hier senkte er die süße Last zur Erde nieder, hier sank er neben sie hin. Franz hatte die Welt um sich her, den Brand, den Grafen, die Mörder vergessen. Mit gebrochenem Knie lauschte er hier auf Aurelien's Athem. Sie kam bald wieder zu sich.

„Wo ist mein Vater?“ — war ihr erstes Wort.

„Aurelie!“ — rief er — „Sie leben?“

Bei diesen Worten fuhr sie empor. An diesen Tönen erst erkannte sie ihren Retter.

„Felsack!“ — rief sie — „Mein Gott! träume ich denn?“

„Sie träumen Wahrheit“ — sprach er. „Franz v. Felsack ist der Glückliche, der Sie rettete.“

Sie hing an seinem Hals im stummen Dank. Eine Umarmung folgte, in der die Erde, die Umgebung, die Noth des Augenblicks vergessen war.

Indem stürzte der Graf, die Wittve und Anton herbei, die sich dicht auf seine Spur gedrängt hatten. Eine

Anzahl der befreiten Diener hatten zu den Waffen gegriffen, und im Verein mit den Jägern war man jetzt stark genug, einem ersten Angriff zu widerstehen. Dennoch war die Noth noch immer dringend. Nur der kleine Hause der Brandstifter im Portal war bis jetzt besetzt, und den Schloßweg hinauf stürmten noch immer neue blutgierige Banden.

In dieser Gefahr dachte Franz an die Beschützung seines theuersten Gutes mit Aufopferung seines Lebens. Eilig schloß er die Thorwege, brachte die Gefangenen in Sicherheit, vertheilte Waffen an die Schloßbewohner und Diener, und richtete sich zu einer entschlossenen Vertheidigung ein, indes die Gluth des brennenden Schloßes die wilde Scene fürchterlich erhellte.

Unten im Flecken hatte indes das Ansehen des würdigen Geistlichen einige Ruhe hergestellt. Die wehrhaften Einwohner von Blenod sammelten sich um ihren Maire und schreckten die Plünderer durch ihre Anzahl. Diese vermischten ihre Anführer, den im Schloß gefangenen Riesen Petitôt und den Stelzfuß. Im ersten Schrecken hierüber kam es zu einer Art von Kapitulation zwischen dem Maire und den Meuturern, in welche die Schloßbewohner mit eingeschlossen wurden. Gegen die Freiheit der Gefangenen sollte diesen freier Abzug bewilligt werden.

In wenigen Augenblicken war ein Wagen bereit, der die Geretteten nach Vitry entführen sollte; das Schloß ward unter den Schutz des Maire's gestellt, als die Scene, mit einem jener plötzlichen Umschwünge, die dem Kriege angehören, sich noch einmal unerwartet veränderte.

Durch die düstre, nur von der Lohe des Schloßes beleuchtete Nacht ertönten schnell hinter einander Trompetenstöße und Huftritte zahlreicher Rosse. Eine französische Fanfare schlug an Felsack's Ohr, und jagend, bebend blickte er auf die gerettete Geliebte. Was stand ihm jetzt bevor? Indes fügten die Plünderer, durch diesen unverhofften Beistand ermutigt, an, sich ihrer Versprechungen für erledigt zu achten. Von Neuem stürmten sie mit wüthendem Geschrei vom Flecken her den Schloßweg hinauf, und drohten dem kleinen Häuflein seiner Vertheidiger mit fürchterlicher Rache und dem sichern Flammentode, wenn sie sich und die Gefangenen nicht ohne Bedingung übergaben.

Die Gluth im Innern des Schloßraums war indes bis zum Unerträglichen herangewachsen und draußen stürmte ein erbarmungsloser Feind. In dieser entseßlichen Lage, jeden Augenblick eines unvermeidlichen Untergangs gewärtig, hielt Franz Aurelien im Arm; seine Linke hielt krampfhaft den siegreichen Degen, sein Auge sah müthig seinem und ihrem nahen Tode entgegen. Für den schlimmsten Fall war er entschlossen, sich selbst den Händen der Mörder auszuliefern, auf die einzige Bedingung hin, daß sie Aurelien's Leben schonten.

Unterdes ward nichts versäumt, was einen siegreichen Widerstand versprechen konnte. Die Geängstigten hatten sich, rings von Flammen und blutdürstigen Feinden bedroht, zuletzt in einen Thorweg geflüchtet, dessen starkes Gewölbe und dessen eisenbeschlagene Flügel am längsten dem Angriff und den Flammen widerstehen zu können schienen.

Die Auführer stürmten an dem Thor. Franz auf's Aeußerste gefaßt, stand, Aurelie im Arm, den Grafen und Anton mit seinem Leibe deckend, den Säbel in der freien Linken, entschlossen, mit seinem Leben für das seiner Geliebten einzustehen.

Da brach das Thor unter der Gewalt des Angriffs zusammen. Wüthend drangen die Auführer auf die schutzlosen Opfer ein. Franz ward überwältigt — man riß ihn von Aurelien weg.

„Zum Feuer mit ihm!“ — schrie der blutdürstige Haufe und zerrte ihn dem Schloßflügel zu, der noch in lichten Flammen stand. Es schien um ihn geschehen. Aurelie sah es — rang sich aus den Armen ihres Vaters los und stürzte ihm nach. Sie wollte mit ihm sterben! So standen sie an der Schwelle des Feuergrabes — einen Augenblick noch und die mörderische Lohe schloß sich über dem doppelten Opfer.

Da füllte der Schloßhof sich mit den herauspressenden Reitern, welche der Pfarrer athemlos auf einem

Nebenwege hinausleitete. Man erkannte das erste Chasseur-Regiment und das Gefindel flog vor seinen Säbeln auseinander.

„Wo sind sie?“ — rief eine bekannte Stimme, und — Obrist Kulhières stand plötzlich vor den Blicken des geretteten Paares. — Die Wonne, die Ueberraschung war zu groß für bloße Worte. Eine stumme, aber seltsame Umarmung umschlang Aurelien, Franz, den Grafen und die Wittwe.

Obrist Kulhières, gegen einen Adjutanten Kaiser Alexander's ausgewechselt, hatte an der Spitze seines Reiterregiments Tages zuvor Vitry eingenommen. Hier hörte er von den Gräueln des Aufstandes, der die Gegend von Blenod erreicht hatte. Die Gefahr, in der die Schwester schwebte, trieb ihn noch in der Nacht zu Ros. Mit einer starken Abtheilung seines Regiments sprengte er selbst der geängstigten Landschaft zu Hülfe. Er traf im rechten Augenblick ein, Alles zu retten, was ihm theuer war, und eine nicht geringere Ueberraschung zu empfangen, als zu bereiten. —

Die Schwester sank in seinen Arm. Franz, die Unmöglichkeit jedes Widerstandes erkennend, überreichte dem Obristen, der zugleich sein Befieger und Befreier war, seinen Degen und führte Aurelien zu ihm. Der Obrist antwortete ihm mit einer innigen Umarmung. Mit Verwunderung sah der wilde Haufe diesem Schauspiel zu, das ihn rührte, ohne ihm verständlich zu seyn. —

„Allerdings sind Sie nun mein Gefangener, junger Mann“ — sagte der Obrist — „doch entwaffnen will ich Sie nicht. Ihr Degen ist Ihre Ehre und es wäre grausam, den dieses Schatzes zu berauben, der ihn mir einst mit Gefahr seines Lebens erhielt. Behalten Sie Ihren Degen, Ihr Ehrenwort und Alles — ich werde eine hinreichende Besatzung in das Schloß legen.“ Franz umarmte den edlen Feind von Neuem.

Man ward des Feuers, wie des Aufruhrs endlich Herr. Die Reiter des Obristen trieben die Meuterer zurück, welche unter Anführung ihres befreiten Häuptlings, des Riesen Petitot, endlich verwüstend und jubelnd nach Toul hin abzogen.

Auf die Schrecken dieser entsetzlichen Nacht folgte nun endlich Stille und Ruhe. Der Uebergang war so plötzlich, daß man Mühe hatte, sich in dem Kontrast zurecht zu finden. Indes richtete man sich in dem vom Brande verschonten Flügel des Schlosses ein, wie es ging. Alle, besonders aber Anton, hatten die Schrecknisse der Nacht vergessen, um sich der Wonne des Wiederfindens, der Liebe, der Freundschaft zu überlassen.

Eben diese Schrecknisse aber hatten die Fesseln gesprengt, in welche natürlicher Stolz und eine verirrte Ueberzeugung Aurelien's Herz geschlagen hatte. Franz hörte nun entzückt, wie sie ihn liebe, und wie sie ihn schon damals geliebt habe, als er sich von ihr gehaft und verachtet wählte. Aus den Flammen des Schlosses von Blenod stieg für ihn der Phönix empor, der sein ganzes Leben verschönern sollte.

Der Graf ergab sich schnell genug in den Willen seiner Retterin; er hatte der starken Seele seiner Tochter niemals mehr, als einen schwankenden Entschluß entgegen zu setzen vermocht. So segnete er den Bund ihrer Seelen, dessen Zeugen der Obrist und seine Schwester waren.

„So muß mir in der Gefangenschaft die holde Blume erblühen“ — rief Franz lächelnd — nach der ich, frei und sieghaft, umsonst rang.“

Aurelie aber schien damit zufrieden, daß im letzten Augenblick ihrer Zweifel die Sache noch zu siegen schien, der sie sich einst geweiht hatte, und an der jetzt weder das Herz, noch die Ueberzeugung mehr festhielten. Allmählig war ihr klar geworden, was dieser Sache fehle: Gerechtigkeit und Liebe! Nach und nach hatte ein anderer Held, welcher beide bewährt hatte, die Stelle ihres ersten, dem beide fehlten, eingenommen. „Wie groß wäre Er“ — dachte sie — „wenn nur etwas von seiner Liebe, seinem Rechtsgefühl in seiner Brust lebendig wäre? — Doch ist nicht Franz auch ein Held, und zeigt er nicht, daß Liebe und Heldenmuth,

Kraft und Milde wohl mit einander bestehen können?“ — In solchen Selbstgesprächen war allmählig des ersten Helden Bild bei ihr verblichen, oder vielmehr, Franz nahm unbemerkt seine Formen, seine Gestalt, seinen Platz in ihrer Seele ein; bis die nächtlichen Flammen von Blenod, das, was so lange dunkel und unerkannt in ihr geschlummert hatte, auf einmal taghell lichteten und sichtbar machten. Und dennoch war sie nicht unzufrieden, daß jene aufgegebene Sache in diesem Augenblick der Entscheidung noch siegreich zu seyn schien, und daß sie gegen Franz Recht hatte — denn er war ein Gefangener.

Franz indes hatte Gründe genug, den Untergang dieser Sache zu weissagen, die, wiewohl Aurelie ihr ihr Herz entzogen hatte, in ihrem Munde dennoch Vertheidigung fand. — Der Obrist lächelte einem solchen Wortstreite zu.

„O! über die große deutsche Kardinal- und Nationaluntugend!“ — sagte er zu dem Grafen. „Sie lieben sich und doch müssen sie streiten. Andere Völker streiten auch — aber sie streiten um eines Zweckes willen; den Deutschen aber ist der Streit selbst Zweck. Das letzte Wort gilt ihnen mehr, als ihre Liebe, als die That, die ihr Glück erbaut; mehr als der letzte Schritt zum Siege.“

Dieser letzte Schritt zum Siege blieb diesmal indes nicht lange aus. Der Obrist wurde durch den plötzlichen Rückzug nach Fontainebleau von seinem Feldherrn getrennt, und da unterdes der Aufruhr schnell bezwungen, die empörte Landschaft von den Siegern abermals besetzt ward, so sah er sich, von Feinden umringt, genöthigt, die Waffen niederzulegen, und sich mit der gereinigten Kriegerehre zu begnügen. Franz ward aus seinem Gefangenen von Neuem sein Sieger.

„Die Schrecken des Krieges“ — sagte Aurelie zu ihrem Freunde — „habe ich nun zur Genüge kennen gelernt. Der Krieg hat unsere Liebe geboren; ich schulde ihm viel; aber — das sehe ich wohl — der Friede allein ist das Feld, auf dem sie gedeihen und blühen kann. Ruhm und Herrschaft sind blendende Güter, wir Mädchen lieben sie an dem Manne; aber Deine aufopfernde Seele hat mich belehrt, daß die Liebe mehr werth sey, als sie. Ihr gehört meine Seele fortan — mit dem Ruhm mag die Welt machen, was sie muß und will. Mein Held, ich sehe es ein, war ein Kind und ein Opfer zugleich der Selbstsucht — Du bist ihr Gegentheil, Du mußt es ihn hassen — mein Held von nun an — ist — Franz v. Felsack!“

Franz küßte den Mund, der dieß Geständniß sprach. Er war glücklich, selig — wiewohl sein Arm gelähmt blieb, und acht Tage nach der Eroberung von Paris, an demselben Tage, wo seine Brust zuerst mit dem eisernen Kreuz sich schmückte, stand Franz in der Kapelle von Blenod vor dem Altar, und empfing aus der Hand des würdigen Geistlichen, seines Pflegers, Aurelien's Ring.

Mannigfaltiges.

Bei der kürzlich aus Griechenland in München angekommenen Abtheilung ausgedienter Soldaten des königl. bayer. 12ten Infanterie-Regiments befindet sich eine Frau, die ihrem Manne in die Maina gefolgt war und in den Gefechten mit den Mainotten 3 Wunden erhielt; dem Kinde, das sie auf den Rücken gepackt hatte, wurde ein Füßchen abgeschossen.

Die Behörden in dem Stadttheil Marylebone von London haben den Beschluß gefaßt, in Zukunft die Erziehung von sogenannten Branntweins-Pallästen (nämlich prachtvolle Branntweins-Läden, die, vermöge des wohlfeilen Preises der geistigen Getränke, auch den ärmsten Leuten zugänglich sind und daher ungemein stark besucht werden) nicht mehr zu dulden, da die Erfahrung den großen Nachtheil solcher Einrichtungen für das Volk bewiesen hat.